

Freidenker-Kalender : freireligiöses Jahrbuch für 1914

Autor(en): **G.T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1908-1914]**

Band (Jahr): **21 (1913)**

Heft 24

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-406400>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Freidenker

Abonnement für Deutsch-
land und Schweiz (auch auf
jedem Postamt) vierteljährlich
M. 1.40 = Fr. 1.75. Für andere
Länder M. 1.60 = Fr. 2.—

Heil dir, Prometheus! In eifriger Nacht | hast du das Feuer den Menschen gebracht.
Doch wehe, da liegst du, vom Götterneide | in Ketten geschmiedet, dem Geier zur Beute!
Der nistet, wo Purpur und Rutte thront | und wahngeblendet der Sklave front.
Empöre dich, Riese, recke die Glieder | und schlage den Feind mit der Kette nieder!
Triumph! Aus Scheiterhaufen und Schranke | schwebt auf zur Sonne der freie Gedanke!

Erscheint halbmönatlich.
Zufüerate kosten pro vierge-
spaltene Pettizelle 20 Pfg. =
25 Cts., bei Wiederholungen
Rabatt. Probenummern gratis.

Zeitschrift des Deutschen Freidenkerbundes und des Deutsch-Schweizerischen Freidenkerbundes

Nr. 24 (20) Ffd. Nr. 520 München und Zürich, den 15. Dezember 1913

21. Jahrgang

Inhalt: Freidenker-Kalender, Freireligiöses Jahrbuch für 1914. —
Gotteserkenntnis durch Haeckel, Tolstoi, Christus. Eine Buch-
besprechung und Glossen von E. Brauchheim (Zürich). — Die
Sintflut. Von Josef Kohrer (Basel). (Schluß). — Mit-
teilungen. — Inserate.

Freidenker-Kalender, Freireligiöses Jahrbuch für 1914.

Der Jahreswechsel steht bevor; und' als treuer Spe-
zial-Begleiter durchs kommende neue Jahr 1914 stellt
sich wieder „unser“ Kalender ein, den Freund Vogt-
herr im Auftrage des deutschen Freidenkerbundes zum
dritten Male herausgibt.

Außer der Zusammenstellung all der Neußerlich-
keiten, die man von einem Kalender erwartet, der Listen,
Tabellen, Daten etc., hat Vogtherr noch einen Nachruf
für den verstorbenen Präsidenten des internationalen
Freidenkerbundes, Univ.-Prof. Hektor Denis, Brüssel,
geliefert, ferner einen Gedank-Artikel zu Haeckels 80.
Geburtstag und für den bekannten 1814 geborenen Bauern-
philosophen Konrad Deubler, desgl. eine satirische Feier
der vor hundert Jahren, 1814, erfolgen Wiederherstellung
des Jesuitenordens. Auch die Bilder von Hektor Denis
und Konrad Deubler treten dem Leser entgegen. Adressen-
Material, Auskunft über die freigeistigen Redner, über
den internationalen Freidenkerbund und die Zeitschriften
der verschiedensten Länder, über die Bundesorganisati-
onen Deutschlands, das Weimarer Kartell, den Kirchen-
austritt usw. usw. findet man reichlich dank dem Fleiße
und Geschick des Herausgebers.

Durch eine Reihe von schriftstellerischen Beiträgen
wird der Kalender außerdem zu einem dauernd wertvollen
freireligiösen Büchlein. Dr. Georg Kramer, der

von Magdeburg nach Düsseldorf verzogene Vorkämpfer
unserer Sache, der als volkstümlicher Schriftsteller sich
weithin Beliebtheit und Erfolg errungen hat, schreibt in
seiner bekannten populären Weise über das oft erörterte
Thema: „Der „blinde Zufall“, d. h. eigentlich über die
eherne Gesetzmäßigkeit des ganzen Weltalls, die jede Will-
für und jedes Wunder ausschließt. — Ein junger Mit-
kämpfer, der unlängst in die freireligiöse Bewegung ein-
getretene Dr. Ohr (Oberhambach) verbreitet sich über
„Geistesfreiheit“, über Ziele und positive Aufgaben der
geistigen Freiheit. Bruno Wille hat einen dichter-
isch-schönen und klaren Aufsatz über Tolstois Drama:
„Und das Licht scheint in der Finsternis“ geliefert.
Er führt darin das eigene tragische Schicksal Tolstois vor
Augen, den Konflikt und die Tragödie seines Lebens und
Sterbens, daß der große Idealist in der Durchführung
seiner Ideale an dem Widerstande der eigenen Familie
scheiterte. — Ich selbst habe, da ich 1914 auf eine 25-
jährige freireligiöse Prediger-Tätigkeit zurückblicke, mich
zu diesem Anlaß entschlossen, mit einer persönlichen Kind-
heits-Erfahrung an die Öffentlichkeit hervor zu treten,
die ich bisher wegen ihres erschütternden Charakters und
ihrer intimen Schmerzlichkeit immer verschlossen gehalten
habe und noch nie enthüllen mochte. Der betreffende, im
Kalender 1914 enthaltene, Aufsatz betitelt sich: „Was ich
als Kind erlebte“. Die Freunde mögen dort nachlesen,
welches Geschick mir in frühester Jugend widerfuhr. Au-
ßerdem ist mein Nachruf für Aug. Bebel aus der „Geistes-
freiheit“ in den Kalender übernommen. —

Der geschmackvoll eingebundene Kalender mit seinem
reichen Material dient als bequemes Taschenbuch und als
Notizbuch, da er auch hierfür ausgestattet ist. Für 60
Pfg. wird er von unserm Bundesgeschäftsführer porto-
frei versandt. Viele Gemeinden und Vereine werden sich

wohl einen größeren Posten zum Vertriebe kommen lassen, da jetzt zu Weihnacht und Jahreschluß jeder Gesinnungs-
freund für sich selbst und auch für Bekannte, um ein klei-
nes Geschenk zu machen, an die Anschaffung des Kalen-
ders denken wird. Seine Verbreitung liegt ebenso im
Interesse der Einzelnen, wie im Interesse unserer Sache.

G. T.

Gotteserkenntnis durch Haeckel, Colstoi, Christus.*)

Eine Buchbesprechung und Glossen von E. Brauchetm (Büritz).

Der Verfasser dieses oben zitierten Buches, Karl
Frick, gehört nicht der Gelehrtenzunft an. Unbefrie-
digt von der Religion, die ihm die Priester der christ-
lichen Konfessionen vermittelt, voller Abscheu gegen
ein Christentum der schönen Phrase, das angesichts des
Elends von Millionen Menschen neben dem glänzenden
Leberfuß der andern sich mit billigen Hinweisen auf die
Vergeltung im Jenseits behilft, warf er sich mit der hei-
ßen Sehnsucht nach Erkenntnis der Wahrheit und nach
einer Gemüt und Geist befriedigenden Lebensanschau-
ung auf naturwissenschaftliche und philosophische Stu-
dien. Er hatte sich in seinen Erwartungen nicht ge-
täuscht: in der monistischen Weltanschauung er-
öffneten sich ihm neue ungeahnte Perspektiven in die
Mängel des Seins, Werdens und Vergehens. Er aber be-
gnügte sich nicht mit der bloßen Schau und Erkenntnis,
für ihn resultierten aus der höhern Erkenntnis höhere
sittliche Forderungen für den Menschen, und wie ernst es
dem Verfasser mit dem, was er über seine Weltanschau-
ung und Ethik zu sagen hat, ist, geht sozusagen aus jeder
Zeile seines Buches hervor. Vor vielen andern litera-
rischen Erscheinungen hat dieses also fürs erste das für
sich, daß es ein ehrliches, ein erlebtes und dem-
nach ein glaubwürdiges Buch ist. Und wenn man
mit dem Verfasser nicht in allen Teilen einig geht, so
liest man das Buch doch nicht ohne viel Gewinn, nicht,
ohne daß man angeregt worden wäre, über die tiefen
Lebensfragen wieder ernstlicher nachzudenken. Ein wei-
terer Vorzug ist seine schlichte, von unnützem rhetori-
schen Beiwerk freie Sprache, und da darin ein nach Wahr-
heit Suchender offen und schön bekennt, auf welchem We-
ge er zu einer ihn seelisch und geistig beglückenden Le-
bensanschauung gelangte, mag es geeignet sein, man-
chen Leser zum Denken und zum Suchen nach Wahrheit
und Erkenntnis anzuregen und anzuleiten.

Schon durch eigenes Nachdenken war Frick von der
Vorstellung eines persönlichen Gottes, der die Welt ge-
macht hat und die Schicksale der Menschen führt, abge-
kommen. Die wissenschaftliche Widerlegung der theo-
logischen Gottesvorstellung fand er in Haeckels phylogeni-
tisch, den sogenannten Raum inbegriffen, ist Substanz;
ihr immanent ist die Kraft; die Substanz ist ewig, ohne
Anfang und ohne Ende, und sie befindet sich in unauf-
hörlicher Bewegung. Allein diese ist nicht chaotisch, zu-
fällig, sondern in allen ihren Erscheinungen bemerken wir
eine ganz bestimmte Richtung, d. h. eine Entwicklung
vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Niederen
zum Höheren, überall eine lückenlose Reihe von geset-
mäßig verlaufenden natürlichen Entwicklungsvorgängen,
die sich beispielsweise beim Menschen in der Verbesserung,
Verfeinerung und Veredelung der Lebenssitten der gan-
zen Gattung manifestiert. Die Ursache aller Entwick-
lung, alles Geschehens, alles Lebens aber ist das aller
Substanz innewohnende Streben. Alles bewegt sich,
alles drängt zu Höherem hin, alles will Vollkommenheit.

*) Verlag von Huber u. Cie., Frauenfeld (Schweiz) 1913.

Und dieses im ganzen Weltall unverkennbare Streben
nach gesetzmäßigem Aufbau und unendlicher Entwicklung
im Sinne der Vervollkommnung, das sich im Menschen
als Sehnsucht und Wille zum Guten und
Wahren äußert, nennt der Verfasser — Gott. Mit
einer Menge von Zitaten aus Haeckel, Feuerbach, Tolstoi
u. a. beweist Frick, wie viele große Denker aller Zei-
ten in den Hauptzügen sich dasselbe Weltbild entworfen
hatten. Die Liebe ist nach seiner Auffassung die große
Macht, die wir in allem Streben, in aller Entwicklung
wahrnehmen können, und die sittliche Weiterentwicklung
der Menschheit kann einzig dadurch geschehen, daß in un-
sere Handlungen hinein die Liebe — nicht die profane,
auf einen bestimmten Gegenstand gerichtete, sondern eine
Spur der All-Liebe, die das Atom zu Atom hin bewegt,
die Liebe, die uns als einen wirkenden Teil des Ganzen
empfinden läßt, — als ursächlicher Faktor tritt. In die-
sem Gedanken fußt und gipfelt die Ethik von Karl Frick.

Da das Buch das Bekenntnis des Verfassers, auf
welchem Wege er zu seiner Gotteserkenntnis gelangte,
also ein Faktum darstellt, an dem nicht zu rütteln ist,
hätte der Rezensent eigentlich nichts anderes zu tun, als
in kurzem Auszug das Bekenntnis zu wiederholen.

Es geschieht demnach vielmehr aus persönlichem In-
teresse für die zur Sprache gebrachten Probleme, als aus
kritischer Absicht, wenn ich noch auf einige Punkte zu
sprechen komme, in denen meine Ansicht von der des Ver-
fassers, dessen Lebensanschauung im allgemeinen auch
die meinige ist, abweicht.

Ich bin nicht einverstanden mit der Verwen-
dung des Wortes „Gott“ im Sinn von „Liebe“
oder „Streben“. Denn das, was der naturwissenschaft-
lich denkende Mensch unter „Gott“ verstehen kann, ist,
wie sich aus obigem ergibt, etwas so durchaus anderes
als der biblische Gott, der Gott des gottgläubigen Volkes,
der nun einmal ein anthropomorphes, mystisches We-
sen mit lauter sehr menschlichen Eigenschaften ist, daß man
nichts als Verwirrung schafft, wenn man zwei so durch-
aus verschiedene Begriffe mit dem gleichen Worte be-
zeichnet. Ich denke hierbei namentlich an die Unzähli-
gen, die heute zwischen zwei Weltanschauungen stehen, nach
Wahrheit und Klarheit verlangen, und die, nachdem sie
sich von der alten Gewohnheit, an einen Gott zu glauben,
losgerissen haben, nun vernehmen: „Er freilich gibt es
einen Gott, die Priester haben ganz recht, nur interpre-
tieren sie ihn falsch“. Die neuen Einsichten in die Män-
gel des Lebens sind wahrlich gewaltig genug, daß man für
sie neue Worte prägen, gute, eindeutige. Das ist's gerade,
was ich an den modernen Theologen nicht ertrage, daß sie
„Gott“ sagen — wobei sich im Volke von Taufend
Neunhundertneunundneunzig ihren persönlichen Gott
vorstellen — und Kraft oder Streben oder All-Liebe oder
Urvernunft denken. Hat das Gemüt das Wort „Gott“
beruhigt, auch wenn ihm der Verstand sagt: es gibt kei-
nen Gott? Wenn Häckel das „Glaubensbekenntnis
eines Naturforschers“, welches er bei einem festlichen
Anlasse vortrug, mit dem Worte schloß „Das walte Gott“,
so war das eine Geschmacklosigkeit, die ich
niemand mehr verüble als eben Häckel, auch wenn der
erläuternde Zusatz nachhinkte: „der Geist des Guten, des
Schönen und der Wahrheit“. Daß er den Monismus als
das Band zwischen Religion und Wissenschaft bezeichnete,
rechne ich ihm als einen mit den „Anderdenkenden“ ge-
schlossenen Kompromiß an, der nicht notwendig war.
Warum nicht? Weil es je und je Menschen geben wird,
die zu ihrer Erbauung einen mystischen Hofuspokus,
Massenansammlungen in halbdunkeln Räumen u. dgl.
nödig haben, Menschen, die nie dazu kommen werden,
eine durchaus unpersönliche Kraft, deren Wirken in der
Natur, in der Sternennwelt, im Wurm und im Menschen